

ZWISCHENZONEN
THEODOR SCHEUFELE



PRIVATEDITION
DER BRUNNEN



WIEN
2010

www.derbrunnen.at

PRIVATEDITION
DER BRUNNEN

Arabellagasse 8/25/1
1230 Wien / Austria
Telefon: +43 1 889 77 49

www.derbrunnen.at

Herausgeber: Günther Vagner

Das Werk, einschließlich aller Teile, ist urheber-rechtlich geschützt. Jede Verwendung ausserhalb des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der Privatedition Der Brunnen unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ZWISCHENZONEN

*Mit dem Tode viel Umgang gehabt in letzter Zeit.
Mehrere sind verstorben; es wird Zeit zu erkennen,
daß wir zum Tode immer und in jeder Beziehung
bereit und bereitet sein müssen - um dann
ins volle Leben wieder zurück zu treten.*

Heimito von Doderer

Commentarii, II 24. 12. 1960

Die folgenden Texte bilden zusammen eine Art dreiteiliges Memento Mori: „Bedenke, dass du sterben musst!“ Sie wurden in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geschrieben. Ich hatte damals die Lebensmitte schon länger überschritten und der Blick richtete sich in Bereiche, die in der zweiten Lebenshälfte sich deutlicher zu zeigen beginnen. Zudem forderte der Tod nächster Angehöriger und Freunde eine Auseinandersetzung mit Grenzgebieten zwischen Leben und Tod, Wachen und Schlafen. Verschwommen war zwar noch das Erblickte. Zweifelhaft blieb, ob es durch denkendes Wissen zu klären sei.

Abgesehen von einigen stilistischen Korrekturen erscheinen die Aufsätze hier in der Form wie sie damals verfasst wurden. Daß dabei theoretisierend verallgemeinert wurde, wo es eigentlich um persönliche Erfahrung ging, wird man von heutiger Sicht aus vielleicht bemängeln. Doch ist immerhin eine Richtung angepeilt worden. Meine in derselben Zeit entstandenen lyrischen Texte versuchten einen anderen, gefühlsmäßig-intuitiven Zugang zum gleichen Thema. Möglicherweise war er „zielführender“?

TRAUM UND STIMMUNG (1998)

I.

Populäre Bücher und Zeitschriftenartikel über Träume verheißen oft eine leichte Deutung des Traumgeschehens. Schnell werden da Bedeutungen geliefert durch Auflistung realer Entsprechungen der im Traum erscheinenden Gestalten, Dinge oder Handlungselemente. Traumleben soll symbolisch für etwas anderes als es selbst stehen, nämlich für das Leben bei wachem Bewußtsein. So verfahren im Grunde alle rationalen Traumdeutungen bis hin zu Sigmund Freud.

Warum will man dem Traum nicht seine Eigenheit lassen? Kann man ihn tatsächlich nicht verstehen, ohne ihn zu übersetzen? Waches Erleben wird doch auch nicht fortwährend nach der Bedeutung seiner Einzelheiten in einer anderen Bewußtseinsform befragt, zum Beispiel der des Schlafes. Freilich gibt es feste Bezüge zwischen wachem Bewusstsein und

Traumbewußtsein, doch nicht allein und zuerst von der Art rationaler, gar logischer Entsprechung. Deshalb sollte man fürs Verständnis der Träume und ihrer Bedeutung im eigenen Leben, anstatt sie vorschnell zu übersetzen, zunächst den Übergang zwischen Traum- und Wachbewußtsein behutsam aufspüren. Im Zustand zwischen Schlafen und Wachen gelingt unserem Wissen ein unmittelbarer Zutritt zur Welt der Seele. Diese ist geprägt von Stimmung und Gefühl.

Oft genügt es, die Stimmung oder gefühlsmäßige Atmosphäre eines Traumes im Wachen weiterklingen zu lassen, um zu wissen, womit die Seele beschäftigt ist: ob unerledigte Tagesreste bearbeitet werden, ob kompensierende Wunscherfüllung im Bezug auf anstehende Probleme geleistet wird, ob ein Abtauchen in eigene oder mythische Vergangenheit geschieht, oder vielleicht ein Vortasten in die Zukunft, sogar bis in den Bereich des Todes hinein. Die Grundstimmung wird sich jeweils deutlich unterscheiden. Hat man sie erwachend wahrgenommen, sollte man nicht gleich mehr wissen wollen. Das Mehr an Wissen wird einem zur rechten Zeit zuteil werden - im besten Fall als Aktualität, falls das Geträumte faktisch geschehen soll. Möglicherweise war der Traum aber auch nur Gefühlskatalysator für ein seelisch notwendiges Vergessen

II.

Vor ihrer Szenerie und Handlung sind Träume also von einer charakteristischen Stimmung geprägt, an die man sich nach dem Erwachen, auch wenn alles übrige vergessen ist, noch erinnert - oder genauer: in der man sich noch befindet, die das Befinden noch bestimmt. Intensität und Klarheit von Traum-Emotionen sind dem wachen Bewußtsein zu empfinden meist unmöglich. Die von Träumen im Wachbewußtsein zurückgelassene Stimmung bleibt so immer ein Stück Traum im Wachen. Denn es gibt nicht nur Tagesreste im Traum, sondern genauso Traumreste im Tag. Deshalb Dschuangdses Frage nach seinem Schmetterlingstraum, ob er nun ein Mensch sei, der träumte, er sei ein Schmetterling, oder ein Schmetterling, der träumt, er sei ein Mensch.

Da es der Fluß von Stimmung und Gefühl ist, der als Befindlichkeit den Wandel im Lauf des Schicksals am unmittelbarsten anzeigt, sind - wie vor allem die Romantiker betonten - Traum und Wachen zwei Seiten desselben Geschehens. Aus Stimmungen, Gefühlen, Ahnungen, welche das wache Bewusstsein von „unten“ her durchströmen, kristallisieren sich erst Archetypen und Symbole heraus, arrangieren sich zu Plots und werden schließlich zu Ereignissen. Eine Traumdeutung, die auf die Berücksichtigung der Traumstimmung zugunsten der von Symbolik und Handlung vergäbe, ließe demnach das Eigenste der Träume unbeachtet. Darauf hat - die Freudsche und Jungsche Methode ergänzend - Alfred Adler hingewiesen.

III:

Man mag über längere Zeitstrecken fühlen, wie sich in den Träumen ein tiefgreifender seelischer Richtungswechsel vollzieht, wohin - das ist dem denkenden Bewusstsein noch unbekannt. Deshalb sind Gestalten und Handlungen der Träume in solcher Zeit von merkwürdigen Schleiern überzogen. Die Traum Inhalte bleiben unerkannt, unbegreiflich. Trotzdem weiß man „irgendwo“ ganz genau, was vor sich geht. Nur ist dieses Irgendwo

eben nicht das Tagesbewußtsein. Wissen bleibt fühlendes Ahnen. „Wähnen“ ist ein altes Verb für derartiges Wissen. Erst als Erkenntnis gleichgesetzt wurde mit rationalem Wissen, erhielt der Wahn eine ausschließlich negative Bedeutung.

Sobald man geahntes Traumgeschehen begrifflich angestrengt formulieren will, entzieht es sich - wie notwendigerweise jegliches von der Ratio aufgesogene Gefühl - vollends dem Bewusstsein. Dem Verschwinden darf man nicht nachtrauern, sondern es als Warnung auffassen: die stattfindende Entwicklung könnte durch vorzeitiges begriffliches Festhalten empfindlich gestört werden. Stimmungen und Ahnungen, welche Träume in solchen Wandlungsphasen hinterlassen, sind für die Orientierung zunächst genug. Nicht jeden Tag wandert man im hellen Sonnenschein durchs weite Land. Auch der verhüllende Nebel hat seine Zeit und seinen Reiz. Man konzentriert sich dann deutlicher auf das Nächste, den schreitenden Fuß über dem Weg, den Wegrand. Deshalb: man reagiere auf derartig verschleierte Träume durch erhöhte Sorgfalt beim unmittelbaren Verhalten, nicht durch ins Undeutliche sinnierende Gedanken.

IV.

Ebensowenig wie Kunstwerke können Träume je ganz in rationale Aussagen übersetzt werden. Beider Lebenselement ist der Mythos. Der aber kennt den Logiksatze vom ausgeschlossenen Widerspruch nicht, auf dem alle unterscheidende Rationalität beruht. In Mythos, Traum und Kunst schließen Gegensätze einander nicht nur nicht aus, sondern dienen dem Gefühl als Teile einer Gleichung. Anstatt also eindeutige Aussagen von einer Traumdeutung zu erwarten, könnte man durch sie die Erfahrung üben, wie Zweideutiges, Vieldeutiges einen jeweils spezifischen Sinn zu bergen vermögen.

V.

Ambivalenz des Fühlens: gerade da, wo wir am deutlichsten zu lieben oder zu hassen meinen, scheuen wir die Erkenntnis, daß das jeweilige Gegengefühl ebenso in uns wirkt. Schmerzhaft mahnen uns dann Träume an die tatsächlichen Dimensionen unseres Fühlens. Nach dem Erwachen schämen wir uns umso mehr des wilden Hasses, dessen wir während des Schlafes gegen nächste, geliebte Menschen fähig waren. Oder noch peinlicher ist uns die verständnisvolle Zärtlichkeit, die wir träumend unseren Feinden entgegengebracht haben. Möglichst rasch verscheuchen wir diesbezügliche, anscheinend widersinnige Gefühlsstimmungen aus unserem Wachbewußtsein.

Die Gefühlsambivalenz trifft übrigens nicht nur auf die Erscheinung vertrauter Menschen im Traum zu, sondern ebenso auf archetypische Gestalten. C. G. Jungs systematische Herausarbeitung der Archetypen, welche während entscheidender Entwicklungsphasen des Individuums aus dem kollektiven Unbewußten aufsteigen, sollte nämlich nicht dazu verleiten, diesen Gestalten eindeutig fixierte positive oder negative Gefühlsinhalte zuzuordnen.

Es ist daher einleuchtend und wird der Traumerfahrung vieler Menschen entsprechen, daß die Jungsche Schule - das Modell des Meisters erweiternd - Animus und Anima sowohl für Mann und Frau geltend gemacht haben, und dass beiden positive ebenso wie negative

Wirkkraft zugestanden wird. Der negative Animus des Mannes kann sich dabei in dem schon von Jung postulierten Schatten verkörpern. Durch Neid, Missgunst, zerstörerische Rivalität etwa verdunkelt er die mutig-intuitive Weisheit und helle Sympathie die vom positiven Animus, dem inspirierenden Genius, ausgeht, während die negative Anima, die „Schattin“ etwa als enthemmt-männerverschlingendes rachsüchtiges Weib die schenkende, bergende positive Anima destruktiv beeinträchtigt.

Bei der ersten Begegnung mit einem Mann oder einer Frau verhält es sich vielleicht so, daß zunächst Animus und Schatten, Muse und zerstörerische Anima Geltung fordern, das heißt: sich als Projektionsmöglichkeiten anbieten. Die weitere Beziehung wird dann von einem der beiden Aspekte dominiert, denn im Interesse der Selbsterhaltung muß sich das Ich für eine halbwegs konstante Gefühlseinstellung anderen Personen gegenüber entscheiden. Der gegensätzliche Aspekt bleibt latent im Hintergrund des Bewusstseins. Ein fortwährender Wechsel der extremen Grundeinstellungen wäre pathologisch. Sub species aeterna freilich, vom einheitlichen Blickpunkt des Selbst aus, wird die unterscheidende Gefühlsfestlegung wieder gleich-gültig. Daran erinnern uns die Träume, indem wir in ihnen für dieselben Menschen sowohl Animus- oder Anima-Gefühle wie Schatten-Gefühle mit gleicher Heftigkeit empfinden können.

VI.

Stark negativ empfundene Träume, in denen wir furchterregende Situationen durchleiden müssen und so mit einer sonst verdrängten Angst konfrontiert werden, lassen uns die unverhohlene Gefühlserfahrung unseres Schattendaseins gewinnen. Sie wirken kathartisch. Was wir an Bedrückendem und Erschütterndem in ihrem Verlauf erleben, wird uns in wacher Wirklichkeit nie mehr so stark begegnen können. Allerdings gilt dies nur, wenn wir negative Träume und die sie begleitenden Stimmungen nach dem Erwachen nicht sofort verscheuchen, sondern sie gefühlsmäßig als uns zugehörig zur Kenntnis nehmen. Das Unheimliche, welches in Angst versetzt, ist nämlich zuallererst immer ein Unbekanntes in uns selbst.

VII.

Manche Träume, die allnächtlich den Schlaf durchwirken, enthalten Ereignisse, die im wachen Leben sich erst zukünftig materialisieren werden. Dies ist älteste Erfahrung der Menschheit. Daß das rationale Bewusstsein mit Erklärungen für solche und ähnliche „parapsychologischen“ Phänomene immer zu kurz greifen wird, haben Kant und Schopenhauer dargelegt: die Formen des wachen Verstandes, durch welche dieser unsere Wirklichkeit begreift, reichen nicht aus zum Erfassen einer Wirklichkeit, die sich jenseits von Raum, Zeit, Kausalität bemerkbar macht.

In Zeitaltern, die vom mythischen Bewusstsein bestimmt waren, galten Wachen und Träumen, Ereignis und Gleichnis, nicht als strenge Gegensätze. Auch war die Auffassung von Raum und Zeit, sowie die Interpretation von Ursache und Wirkung verschieden von der unsrigen. Was entfernt war, konnte durchaus in der Nähe wirken; Zeit verlief nicht irreversibel linear, sondern kreisförmig, wiederholend. Die Lebensgestaltung der Menschen

gründete damals auf der Gewissheit durch umfassende Einheit mit allem verbunden zu sein.

Tiefenpsychologie und moderne Physik haben bekanntlich den Absolutheitsanspruch der rationalen Kategorien von Raum, Zeit und Kausalität erneut in Frage gestellt. Dadurch konnte man die prophetischen Durchblicke durch dreidimensionalen Raum und chronologische Zeit, wie sie beim Träumen und sogenannten Hellsehen geschehen, wissenschaftlich „erklären“. Solche Erklärungen bereiten vielen Menschen eine merkwürdige Befriedigung. Glaubt man, das Unheimliche sei dadurch domestiziert?

Wäre die unmittelbare Erfahrung derartiger Durchblicke und der wahrnehmungsgeschärfte Umgang damit nicht viel wichtiger als das Erklären? Man würde dann weiter zu den Formen eines neuen, integralen Bewusstseins vordringen. Die Reaktionen auf das, was einem begegnet, könnten eine intuitiv gesteigerte Sicherheit erhalten. Man vermag nämlich allmählich zu lernen, besonders verdichtete Erlebnispunkte des Schicksals im Traum vorzufühlen. Treten die Inhalte dieser Träume - obwohl vielleicht längst der wachen Erinnerung entschwunden - in die äußere Wirklichkeit ein, dann besitzen sie hier eine zusätzliche Tiefendimension: die seelische. Situationen von Gefahr etwa, oder auch die bedeutsame Begegnung mit anderen Menschen, werden in ihrer Qualität deutlicher wahrgenommen, die gebotenen Verhaltensweisen sicherer gespürt durch das Wiedererkennen des im Traum Vorerlebten.

VIII.

Stimmungen mächtigster Erschütterung hinterlassen Träume, in denen etwas begegnet, das völlig verschieden ist von wacher Alltagserfahrung - und das dieser meist für unmöglich gilt. Wiederum sind es nicht zuallererst Gestalten, die solche Stimmungen erzeugen - handle es sich da um fratzenhaft-abstoßende Dämonen, eigentümlich zutrauliche Tiere oder übermenschlich leuchtende Gefährten. Die Stimmungen sind vor jeder Bildlichkeit und vor jedem Inhalt da. Sie verbildlichen sich erst sekundär in entsprechenden Gestalten, heften sich an Orte, entfalten sich zu Handlungen als deren Wesen. Im äußersten Fall eröffnen sie die Erfahrung von etwas, das hinter allem bildlich Erscheinenden, inhaltlich Fassbaren, rational zu Denkenden noch zu sein vermag.

Dies geschieht besonders stark in Träumen, in deren Verlauf man überzeugt ist, im nächsten Moment zu sterben. Voll erregter Gespanntheit erwartet man das Jenseits, dessen Vorschein bereits zu erblicken ist. Zu seiner grenzenlosen Enttäuschung erwacht man aber gerade dann, als sich dieser Vorschein zu konkretisieren begann. Sterbende, die medizinisch die Todesschwelle schon überschritten hatten und wieder zurückgeholt wurden, berichten von ähnlichen Erfahrungen. Bei Träumen solcher Art handelt es sich um Numinoses im eigentlichen Sinn des Wortes.

Das lateinische NUMEN bedeutet, dass sich ein Göttlich-Übernatürliches gestaltlos zeigt. Es ist nur an Erschrecken oder Ehrfurcht, an staunendem Sehnen oder scheuem Lieben erkennbar, an Gefühlen also, mit denen man seinem anwesenden Wirken antwortet. Früher beschränkten sich numinose Gefühle keineswegs aufs Traumleben. Wind und

Wasser, Mond und Feuer, Wald und Stein, Tier und Mensch - sie alle und noch vieles andere konnten solche Gefühle hervorrufen, weil in ihnen das Numinose gewärtigt wurde. Die Wirkkraft des Numinosen war heilend ebenso wie zerstörerisch. Sie war nicht fest an bestimmte Dinge gebunden, sondern konnte „freischwebend“ in jedem oder keinem wohnen. Heute wird uns diese Macht fast nur noch in den Stimmungen unserer Träume erahnbar. Sollten sie zum wesentlichsten Erlebnismedium von Transzendenz geworden sein?

WISSEN UM DEN TOD (1999)

Bei der Geburt haben wir „unbewußt“ - instinktiv-körperlich, intuitiv-seelisch - bereits alles „gewußt“. Denn mit dem Leben begann zugleich das Sterben. Sowenig wie für Pflanze oder Tier war der Tod ein Rätsel.

* * *

Das ursprüngliche, von keinem Denken, von keiner Sprache zu fassende Wissen wurde vergessen, sobald wir ein gesellschaftlich vermitteltes, das heißt: sprachliches, Bewusstsein entwickelten und überliefertes Wissen zu lernen begannen. Wir erfuhren vom Tod durch Hörensagen. Selbst wenn in unserer Nähe jemand starb, wurde der Tod keine uns betreffende existentielle Alternative zur gelebten Wirklichkeit.

Ein Kind, das hunderte Male sterbende Menschen - oft in grausamsten Situationen - im TV sieht, spielt solche Szenen ohne Scheu nach. Mit der Spielzeugwaffe tötet es andere oder lässt sich von anderen töten. Gespielte Leichen können ja in jedem Augenblick wieder aufstehen. Immer hört es auch mit Grausen und Freude gern das Märchen vom bösen Wolf und dem Rotkäppchen, würde aber nicht ertragen, wenn der Schluß ausbliebe. Das verschlungene Mädchen muß aus dem Bauch des Tieres wieder unbeschadet hervorkommen - in einer zweiten Geburt sozusagen, wie Jonas aus dem Bauch des Walfisches.

* * *

Um das zehnte Lebensjahr herum wird die Vorstellung vom Sterben realistischer, erschreckender. Das Unwiederbringliche von abgesehenem Leben dringt beunruhigend ins Bewusstsein. Besonders die Möglichkeit des Verlustes nächster, geliebter Menschen lässt im Kind - gerade weil es sich selbst als Einzelwesen zu erfahren beginnt - „angesichts des Todes“ eine existentielle Angst aufkommen. Das Grundvertrauen auf Geborgenheit in einer unveränderlichen Familien- oder Gruppengemeinschaft ist dahin.

Mit solchem Aufflackern einer existentiellen Gefühlsbeziehung zum Tod ist es in der Pubertät wieder vorbei. Der Lebenstrieb fordert sein Recht. Anstatt unverfälschtes eigenes Gefühlswissen vom Tod weiter zu verfolgen, eignet man sich rasch eine allgemeingültige, erwachsene Haltung ihm gegenüber an. Angst wird zu gelegentlicher Trauer. Es gibt den

Tod, aber es sind andere, die sterben. Mich selbst betrifft er vorläufig nicht. Also brauche ich meine Gedanken oder Gefühle nicht damit zu beschweren.

* * *

Ab der Lebensmitte kann eine solche Einstellung seelisch immer schwieriger aufrecht erhalten werden. Wieder meldet sich, ob man will oder nicht, im Gefolge biologischen Abbaus ein instinktiv-ahnendes Wissen um den Tod - zunächst aus dem Unbewußten als Stimmung oder Ahnung. Schließlich ist einer bewußten Erkundung des Todes als solchem nicht mehr auszuweichen - was eben nicht bedeutet des Todes anderer, sondern meines eigenen Todes.

C. G. Jung hat darauf hingewiesen, daß dies fragende Interesse des alternden Menschen unabweisbar ist, auch wenn es ängstlich aus dem Bewußtsein gedrängt wird. Es sei dann, meint Jung, hilfreich einen „Mythos“ zu haben: Vorstellungen also vom Leben nach dem Tod, von Seelenwanderung, Wiederverkörperung, Auferstehung oder dergleichen. Daraus würden in der Seele tröstliche, beruhigende Bilder wach, zum Beispiel Thanatos, Bruder des Schlafgottes Morpheus, der die Lebensfackel löscht. Dies sei jedenfalls besser als der bloßen Vernunft zu folgen, die nichts zeige als die dunkle Grube, in die der Tod führt.

Freilich kann man einwenden, nicht nur freundliche Bilder habe der Mythos bereit: dem sanften Jüngling mit der Fackel steht der Knochenmann mit der Sense zur Seite oder dem melancholischen „müden Tod“ in Fritz Langs gleichnamigem Film der technische „Metropolis“-Moloch, der seine Opfer aus Krieg und Verkehr verschlingt. Zudem darf der Zugang zur seelischen Bilderwelt nicht Regression in vor-rationale Denkformen bedeuten (vergleichbar dem kindlichen Vorstellen vom wieder lebendigen Rotkäppchen!), sondern es sollte dadurch eine Integration von Mythos und Magie im geklärten Bewusstsein möglich werden. Denn wie eine Tiefenpsychologie gibt es auch eine Tiefenphilosophie: ein Denken in die Tiefe. Es versucht zu jenem Bewußtseinsraum vorzudringen, den östliche Meditationsmethoden oder abendländisch-mystisches Denken ebenfalls suchen.

* * *

Erkenntniskritik, idealistische Dialektik, Phänomenologie, Lebensphilosophie und Existentialismus können als Stufen auf einem solchen metaphysischen Erkenntnisweg gesehen werden. Schließlich wird er in den Bereich jenseits der Metaphysik führen. In den Bereich dessen, was die Chinesen mit TAO umschreiben - einem Begriff, der für das philosophische Denken des Westens seit dem zwanzigsten Jahrhundert zentral geworden ist. Auf ihn bezieht sich direkt oder indirekt etwa Martin Heidegger häufig in seinem späteren Denken.

Das Rätsel des Todes bestimmt bereits 1927 in „Sein und Zeit“ das fundamentalontologische Erhellende des Daseins als „Sein zum Ende“. Heidegger stellt fest: „Mit dem Tod steht sich das Dasein in seinem eigensten Seinkönnen bevor“. Die Betonung liegt dabei auf **e i g e n s t e m** Seinkönnen, dessen Ganzheit (zu der eben wie der Anfang so das Ende gehört) jeder je

für sich allein zu erfüllen hat - will er nicht bloß „verendend ableben“. Die bekannten Rilke-Verse drücken ähnliches aus:

*O Herr, gib jedem seinen eignen Tod.
Das Sterben, das aus jenem Leben geht,
darin er Liebe hatte, Sinn und Not.*

* * *

Denkendes Ertasten dessen, was Tod heißt, führt über das Denken hinaus. Dabei stößt gewohntes Rechnen mit der Zeit an eine Grenze und jene ursprüngliche Zeitlichkeit mag aufleuchten, die Anfang und Ende als Augenblick umschließt. Meister Eckhart meint, man müsse, um zum Licht dieses „Ewigen Jetzt“ vorzudringen, sich ins Dunkel des eigenen Seelengrundes versenken und dort alle Eigenheit ablegen. Das Dasein als je meines wäre dann „Nichts“. Aus der Bereitschaft zur Ver-Einzelung des Daseins erwüchse somit, wenn das „Da“ sich erfüllt und somit in seinem eigentlichen Grund zum Ende gekommen sei, eine umfassende Geborgenheit im „Sein“.

„Wir preisen das Sterben, weil es uns versenkt in das Wesen, woraus unser Leben lebt.“ Eckharts zuversichtliche Erwartung des Todes dürfte, weil die christliche Glaubens-Grundlage dafür den meisten entschwunden ist, heute schwer fallen. Doch mag im vortastenden Denken in diese Richtung ein Bewußtseinsbereich fühlend erahnt werden, der dem Leben Sinn verheißt. „Mit der nüchternen Angst, die vor das vereinzelte Seinkönnen bringt, geht die gerüstete Freude an dieser Möglichkeit zusammen.“ (Heidegger) Das wissende Nichtwissen um den Tod könnte dann mit dem nichtwissenden Wissen des Kindes zusammenfallen.

NACHRUF AUF EINEN FREUND (1992)

Bei der Trauerfeier für Jörg Schulze (1953-1992) in München gesprochen.

Wenn sich sein lebensvolles Dasein so früh verflüchtigt hat, wieviel Substanz besitzt da das eigene beharrende Weiterleben, Überleben eigentlich noch? Bittere Frage, die laut in mir wird beim ganz unerwarteten Tod des jüngeren Freundes. Ist nicht zu viel Zeit mit Überflüssigem, Unwesentlichem vertan worden? Dafür wurden Treffen verschoben, Telefonanrufe versäumt, Briefe hinausgezögert - bei einer als selbstverständlich vorausgesetzten Zukunft, der seinen viel mehr als der meinen. Nie hat man so viel Zeit vor sich, wie man beim Hinausschieben wesentlicher Begegnungen meint. Spätestens der Tod der anderen macht dies klar.

Und immer hätte man doch genügend Zeit übrig zur Konzentration auf das Menschlich-Wichtige. Nur bei einer solchen Konzentration käme man vielleicht jener erfüllten Gegenwart eines schöpferischen Hier und Jetzt nahe, in welchem Nahekommen ein Hauptmotiv von Jörgs Leben und künstlerischem Streben bestand. Ein besonderes Maß an Präsenz war immer ein Kennzeichen des Zusammenseins mit ihm. Bis hin zum flüchtigen

Treffen im Münchener Bahnhofsrestaurant zwischen zwei Zügen, das unser letztes Treffen sein sollte. Das letzte in einer lose geknüpften, aber langen Reihe, die vor über zwanzig Jahren begann. Damals wohnten wir noch in verschiedenen Teilen der Welt - er in der DDR ich in den USA - und die Begegnung zwischen Ost und West, den zwei feindlichen Lagern, war mit mancherlei äußeren Schwierigkeiten verbunden. Innere Barrieren gab es kaum. Bei jedem Treffen konnte das Gespräch rasch anschließen an den immer gegenwärtigen, sich immer weiterspinnenden Dialog um die großen Fragen von Gott und Welt und um die nächsten, scheinbar banalen Dinge. Beides galt Jörg für gleich wichtig. Seine unverstellte, sich auf seine Umgebung übertragende Lebensfreude war nicht geringer als sein metaphysischer Lebensernst.

Wißbegierig, von beängstigend rascher, leichter Aufnahmefähigkeit, mitteilungsbedürftig und aufrichtig, Beobachtung und Nachdenken präzise auf Gegenwärtiges beziehend - so trat mir bereits der Jugendliche entgegen. Dazu kam eine elementare Lust am Aufspüren der komischen Aspekte des Lebens. Dies alles blieb auch später. Verstärkt hat sich mit den Jahren seine unerbittliche Haltung gegenüber dem bloß Halbwahren, Halbechten in Denken, Fühlen und Handeln. Den Menschen um ihn herum - gerade denen, die ihn liebten, die er liebte - hat er es wegen dieser Haltung nicht leicht gemacht. Er hielt wenig von schonungsvoller Unverbindlichkeit, wenn es um das Erfassen von Phänomenen und die Wahrhaftigkeit von Positionen ging.

Unbeirrt verfolgte er seinen Weg. Erfolge um den Preis überzeugungsloser Anpassung gab es für ihn nicht. Obwohl ihn Intelligenz und Talent für äußere Erfolge - sei's auf philosophischem, sei's auf künstlerischem Gebiet - prädestiniert hatten! Jedoch: Selbst-Erkanntes und Selbst-Erfühltes zu Ausdruck und Wirkung zu bringen, nicht das vom äußeren System (östlich oder westlich!) Vorbereitete und Angebotene - danach strebte Jörg. Mit Spott und Verachtung strafte er jegliche Tendenz zu faulem Kompromiß.

Er hatte sich schließlich das Theater als Wirkungsstätte erwählt. Ein dialektisches Paradoxon: in der reinen Welt des Scheins konnte ihm die klare und schlichte Wahrhaftigkeit, nach der er verlangte, am deutlichsten erscheinen. Das komplex Gedachte und sinnlich Erfahrene durfte hier magisch zur chimärischen Anschauung gebracht werden - im je gegenwärtigen, gemeinschaftstiftenden Vollzug von gesteigerter Wirklichkeit. Im Verborgenen, Abgeschiedenen konnte und wollte er nicht wirken. Deshalb waren die mitunter ausgedehnten Zeiträume der Zwangsuntätigkeit, besonders Mitte der achtziger Jahre am Prenzlauer Berg, ein schlimmes Gift für seinen auf produktive Entäußerung und schöpferische Präsenz hin ausgerichteten Lebenswillen.

Das Festhalten an selbstgewonnener Überzeugung, die Bewahrung der Eigenart in Leben und Arbeit - das hat Jörg ausgezeichnet vor vielen. „Die Eigenart eines Menschen ist sein Schicksal.“ Dieser Satz aus meiner Sammlung von Heraklit-Texten hatte sich ihm, wie er mir einmal schrieb, eingeprägt. Eigenart ist das Authentische, das bleibt, wenn alles Äußere, Fremde abgefallen ist, jene Identität, die uns bis zum letzten Atemzug begleitet - und wohl noch ein Stück darüber hinaus. Wieviel mag Jörg intuitiv davon gewusst haben, daß eine äußerste Begegnung und Auseinandersetzung mit der eigenen Identität ihm früher würde

zugemutet werden als uns, die wir weiterlebend seinen frühen Tod betrauern? Fürs Programmheft einer seiner Baseler Inszenierungen wählte er einige meiner Emily-Dickinson-Übersetzungen aus. Eines dieser Gedichte, dessen Übertragung mir im Vergleich mit anderen, „poetischeren“, nur wenig gelungen schien, das ihn aber besonders ansprach, lautet:

*Dies Bewusstsein, das die Nachbarn
Wahrnimmt oder die Sonne,
Wird ebenso den Tod wahrnehmen,
Auch, daß es ganz alleine*

*Die Erfahrung durchlaufen wird
Im Raum dazwischen -
Jenes tiefste Experiment,
Das bestimmt ist dem Menschen.*

*Wie angemessen für sich selbst
Seine Fähigkeiten sein werden,
Wird an sich selbst das Bewusstsein,
Und sonst niemand, entdecken.*

*Abenteurer, in das die Seele,
Auf sich selbst verwiesen, gerät,
Begleitet von einem einzigen Spürhund -
Ihrer eigenen Identität.*

Die äußerste menschliche Bewußtseinerfahrung - er hat sie hinter sich, uns steht sie noch bevor. Doch wie unsere Erinnerung einen Teil von ihm h i e r lebendig erhält, so bedeutet das An-Denken an ihn auch ein zögerndes Hinüberspähen, Hinübertasten in jenen anderen Seinsbereich, der ihn nun umschließt.

Viele der gemeinsamen Spaziergänge führten Jörg und mich an Flüssen entlang - immer wieder an der Donau, aber auch an der Havel, der Spree, der Isar und dem Rhein. Oft rühmte er dann die Schönheit von Brücken als Bauwerken, die ihn erfreuten und innerlich berührten. Ich glaube, rechte Erinnerung, echtes Andenken sind Brücken zwischen hier und dort.

Ein anderes Emily-Dickinson-Gedicht drückt dies aus:

*Die Strecke, von Toten gegangen,
Nimmt man zuerst kaum wahr;
Es scheint ihre Rückkehr uns möglich
Noch manches innige Jahr.*

*Und dann, daß wir ihnen folgten,
Vermuten wir mehr und mehr;
An ihr geliebtes Gedächtnis
Gewöhnten wir uns so sehr.*